

Predigt über Jesaja 62,6-12

Über deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht schweigen sollen. Die ihr den Ewigen erinnern sollt, gönnt euch keine Ruhe, gebt ihm keine Ruhe, bis er gründet, bis er einsetzt Jerusalem als einen Lobpreis auf Erden. Der Ewige hat geschworen mit seiner Rechten und mit dem Arm seiner Stärke: Ich will dein Korn nicht mehr deinen Feinden zu essen geben noch zu trinken den Fremden deinen Most, um den du dich mühtest, sondern die es einbrachten, sollen es essen und den Ewigen preisen; die ihn sammelten, sollen ihn trinken in den Höfen meines Heiligtums. Zieht, zieht durch die Tore, bahnt dem Volk den Weg! Macht Bahn, macht Bahn, räumt die Steine weg! Siehe, der Ewige hat es hören lassen bis an die Enden der Erde: spricht zur Tochter Zion: siehe, deine Freiheit kommt. Siehe, was er gewann, ist bei ihm, was er erwarb, vor ihm. Man wird sie rufen: Heiliges Volk und Ausgelöste des Ewigen, und dich wird man rufen: gesuchte und nie verlassene Stadt.

Das sind seltsame Wächter, die der Prophet aufgestellt hat. Von Wächtern auf einer Stadtmauer wird erwartet, dass sie die Stadtbewohner warnen, wenn Feinde sich nähern oder eine andere Gefahr droht. Die hier aber sollen Gott in den Ohren liegen, Tag und Nacht Krach schlagen, werden dazu aufgefordert, ruhestörenden Lärm zu machen: gönnt euch keine Ruhe – und gebt ihm, Gott, keine Ruhe.

Sie tun das, was der Prophet auch tut. Ein paar Verse vor unserem Text sagt er von sich selbst: um Zions willen will ich nicht schweigen, um Jerusalems willen nicht still sein. Doch wozu dieser gemeinsam veranstaltete Lärm, diese ständige Unruhe? Der Prophet will nicht schweigen, bis in dieser Stadt Gerechtigkeit und Befreiung so strahlend leuchten und glänzen – wie eine brennende Fackel, sagt er –, dass dieser Glanz auch den anderen Völkern einleuchtet, dieses Licht sie aufklärt darüber, wer wirklich Gott ist und was er will. Die Wächter sollen sich selbst und Gott keine Ruhe gönnen, bis er Jerusalem so wiederherstellt, dass diese Stadt ein einziger Lobpreis Gottes, ein Psalm wird. Auch ihnen geht es um die Bedeutung dieser Stadt für die anderen Völker; sie sollen hier nicht nur über Gott und seine Ziele aufgeklärt werden, sondern dazu angeregt, angesichts dieser Stadt Gott zu loben. Die Wächter sollen Gott so aufstören und aufrütteln, dass er gedenkt – damit ist in der Bibel immer ein praktisches Eingreifen Gottes gemeint, eine Befreiungsaktion.

Mit seiner Rechten, mit dem Arm seiner Stärke hat Gott geschworen – diese Worte spielen auf eine solche Befreiungsaktion an. Wenn Israel in knapper Form an seine Urgeschichte, die Befreiung aus der Sklaverei erinnert, heißt es formelhaft: mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm hat er uns befreit. Auch bei diesem Schwur geht es um ein Ende von Ausbeutung und Ausplünderung, von Sklaverei, Zwangsarbeit. Nicht mehr sollen Andere, noch dazu Feinde, von Israels Mühe und Arbeit profitieren. Die Arbeitenden sollen die Früchte ihrer Arbeit genießen und über diesen Genuss Gott preisen, im Hof des Heiligtums fröhlich trinken. Bei der Weltbedeutung dieses Orts, seiner erhellenden Wirkung auf die Völker geht es nicht nur um religiöse Erkenntnis, auch um wirtschaftliche, soziale und politische Befreiung.

Die zionistische Bewegung des 20. Jahrhunderts war in ihren Anfängen überwiegend nicht religiös. Es ging um politische und soziale Befreiung, darin freilich auch um nationale: Juden wollten sich nicht mehr von den Nichtjuden herumschubsen und herumkommandieren, auch nicht definieren lassen: entweder nur als Religion oder nur als Volk oder gar als Rasse, wollten die eigenen Sachen selbst regeln, auch endlich eigene Fehler machen. Trotzdem knüpft das Wort Zionismus an das biblische Wort Zion an. Zionisten haben sich auch nie überzeugen lassen, den jüdischen Staat vielleicht in Uganda, Madagaskar oder Uruguay zu gründen, sondern

hielten am biblischen Land Israel fest. Der Zionismus bewies mehr unbewusst als bewusst seine Nähe zum Materialismus des Gottes Israels. Der hatte sich nicht damit begnügt, eine Gesinnungsgemeinschaft, eine Religion zu gründen, sondern erfand ein Volk, ein leiblich historisches Kollektiv, dessen Geschichte nicht bloß durch Überzeugungen zusammengehalten wird, sondern durch Zeugungen, gab ihm ein Land als materielle Grundlage, interessierte sich intensiv für die Art seines politischen und gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Die Erwählung, die Erfindung Israels war und ist kein Selbstzweck, zielt auch auf die Völker in der Hoffnung, die würden sich aufklären lassen von dem Licht, das da mitten in der Finsternis der Völkerwelt aufleuchtete: dieses Volk sollte der Anfang sein einer neuen Menschheit, dieses Land der Beginn einer neuen Welt. Doch wozu dann diese Konzentration Gottes auf dieses eine Volk, wenn es ihm doch um alle Menschen geht, und auf dieses eine Land und in ihm, wie wir hörten, auch noch auf eine bestimmte Stadt?

Er will kein Allerweltsgott sein, nicht verwechselt werden mit irgendwelchen höheren Mächten, der Natur etwa oder dem Schicksal, will erkennbar und unterscheidbar sein. In der Konzentration auf ein bestimmtes Volk und ein bestimmtes Land bekommt die Geschichte Farbe und Geschmack, wird charakteristisch für diesen bestimmten Gott.

Die Völker haben dieses Licht nicht begriffen, es hat ihnen nicht eingeleuchtet. Zwar interessieren sich fast alle Völker – etwas doppeldeutig gesagt: brennend – für die Stadt Jerusalem, das Land Israel, das jüdische Volk in aller Welt, auch für den Zionismus, doch bisher meist nicht voll Freude und Lobpreis, sondern voll Hass und Gewalt. Es ist die Aufgabe von uns Christen, das zu ändern. Das haben wir bisher versäumt. Generationen von Christen glaubten, auf das leibliche Israel käme es seit Jesus nicht mehr an – es ginge jetzt um ein geistliches Israel, nämlich die Kirche. Und bald fanden sie alles Materielle nicht mehr so wichtig, hielten alles Geistige für etwas Höheres. Viele Christen hielten es für die Aufgabe der Kirche und der Christen, selbst beizutragen zum Ende Israels dadurch, dass sie versuchten, möglichst viele, möglichst alle Juden zu Christen zu machen – einige halten das auch heute noch für unsere Aufgabe.

Aber das ist sie nicht. Wir sind dazu aufgerufen, selbst solche Wächter zu sein, die Gott Tag und Nacht in den Ohren liegen für Israel; die das, was sie erflehen, worauf sie hoffen, auch schon beginnen, in die Tat umzusetzen: sie machen anderen Bahn, bereiten ihnen den Weg, räumen Steine weg. Wir sind dazu geeignet, Dolmetscher zu sein zwischen Israel und den Völkern, Verständnis zu wecken und zu fördern. Denn wir gehören ja selbst zu den Völkern, kennen uns da aus, kennen gerade aus der christlichen Geschichte ihre Judenfeindschaft. Doch wir wissen aus der Bibel, auch der christlichen, dass die Erwählung Israels, der Bund zwischen Gott und diesem Volk nicht die nationalistische Selbstüberschätzung eines kleinen Volks ist, sondern eine Tat Gottes im Blick auf alle Menschen, Gegenstand auch unseres Glaubens. In fast allen Völkern der Welt gibt es Christen. Sie könnten ihren Völkern den Zugang zu diesem einzigartigen, aber auch eigenartigen Volk bahnen, Wege bereiten, Steine wegräumen. Da gibt es viel zu tun, nicht nur außerhalb der Kirche, auch in ihr. „Nie verlassen“ wird man dich nennen, verheißt der Prophet der Stadt Jerusalem und dem jüdischen Volk. Es ist an uns, diese Verheißung zu verwirklichen.

Wünscht Jerusalem Frieden! Befriedet seien, die dich lieben! Friede sei in deinen Mauern, befriedet deine Paläste! Um meiner Brüder und um meiner Genossen willen will ich Frieden herbeireden für dich.

Amen.